

5. Sonntag der Osterzeit im Lesejahr A, 03.05.2026 – von Thomas Hürten

Apg 6,1-7

- Ein frühes Organisationsproblem sozialer Natur: Witwen werden von der Gemeinde versorgt, aber die Witwen der Hellenisten offenbar übersehen. Es kommt zu Differenzen, aus denen als Lösung eine Differenz der Ämter hervorgeht, die freilich mit der heutigen Differenz von Priester und Diakon wenig zu tun hat. Sie ist eher eine zwischen Lehrern des Glaubens und Katecheten auf der einen Seite und christlichen Sozialarbeitern andererseits. Die Caritas wird ausgegliedert, gestärkt – durch eigenes Personal, dem man die Hände auflegt. Wo ist dieser Ritus heute für die, die die Alten pflegen, die Sterbenden begleiten, die Versicherten versorgen? Haben wir die Riten zurückgezogen in den Bereich der geistlichen Hilfe? Findet das den Beifall der ganzen Gemeinde?
- Ganz unproblematisch ist diese Aufgabentrennung nicht. Wenn Priester (und Diakone) die Caritas anderen überlassen, was fehlt ihnen dann? In der Ausbildung ist das noch anders. Darf es irgendwann einmal ausschließlich nur noch um Gebet und Dienst am Wort gehen und anderen nur um den Dienst an den Tischen?
- Mal eine praktische Anregung: Am nächsten Caritassonntag predigt ein/e Mitarbeiter*in der Caritas, vom Priester/Diakon oder PR*in/GR*in begrüßt und evtl. eingeleitet. So kommt zusammen, was zusammengehört und nur aus organisatorischen Gründen und unterschiedlicher Kompetenz getrennt werden darf.
- Von allem anderen abgesehen: Hier wird aus der Einheit von Wort und Werk Gemeinde gestaltet. Hier wird niemand mehr übersehen. Die Not der einen geht alle anderen an. Sie reagieren. Glückliche Gemeinde, in der die Not der einen die anderen nicht kalt lässt. Es ist die Frage, ob oder wann unsere großen Gemeindegebilde überhaupt den Eindruck aufkommen lassen, ein einheitliches Gebilde aus Verkündigung und Caritas zu sein. Darin aber bestünde ihr schlagendes Herz.
- Zur Differenzierung und Bezogenheit der Aufgaben hat Deselaers (s.u. 3/2014) seine lesenswerte Predigt verfasst. Sowohl der Dienst am Wort wie der Dienst an den Witwen dürfen nicht vernachlässigt werden. Das muss bei aller Differenzierung Maß und Begründung bleiben.
- Dass der Dienst am Wort nicht vernachlässigt werden darf, erlaubt die Frage, wie es um die Predigtvorbereitung bestellt ist, aber auch sonst um das Gespräch und Tun der Gemeinde rund um und aus Gottes Wort.

Ps 33,1-2.4-5.18-19

- Der Psalm besingt Gerechtigkeit und Verlässlichkeit, die spürbare Huld des Herrn. Die hungern, sollen am Leben erhalten werden, ihre Seelen dem Tod entrissen sein. Auferstehung verkünden meint wohl auch ganz praktisch die Huld des Herrn mächtig spüren zu lassen, dem Tod entreißend, sei es bei Witwen, sei es bei anderen in Not.
- Man kann sich den Psalm als Gebet und Lied der Witwen vorstellen, die zunächst übersehen zu werden drohten. Der Geist Gottes hat in der Gemeinde (organisatorisch) bewegt, was für sie notwendig war. Wo eine Gemeinde so geistvoll agiert, gehört das auch in einer Predigt einmal „besungen“.

1 Petr 2,4-9

- Wie wollen wir uns als Gemeinde selbst verstehen? Der Brief schlägt vor: Als Volk, das Gott gehört, als Priesterschaft, als Haus aus lebendigen Steinen, in dem Gott geistige Opfer dargebracht werden. Geistig steht nicht gegen materiell, sondern meint persönliche Hingabe dessen, was Gott gefällt, nicht etwas, irgendetwas aus Angst, Pflicht oder von Gesetzes wegen, sondern aus lebendiger Begeisterung.
- Der Verworfenen ist der Grund neuen Lebens und neuen Bauens. Auf ihn bauend, mit ihm bauend, bauen sie Neues, vom lebendigen Stein ausgehend muss lebendig gebaut werden können.
- Vielleicht stolpert man über den Glauben wie man über ein gutes Buch oder Angebot „stolpert“ und entdeckt, dass man mit ihm etwas anfangen kann. Wir sollten ruhig einmal mit dem, was wir glauben, sagen, tun..., im Weg liegen. Vielleicht stolpert jemand darüber und entdeckt, dass er damit etwas anfangen kann.

Joh 14,1-12

- Das einleitende „In jener Zeit“ sollte ersetzt werden durch: „Als Jesus Abschied nahm“ oder: „An jenem Abend vor seinem Leiden“, Ostern hin oder her. Es unterschlägt sonst einen gewaltigen Kontext. Die Texte springen ja wieder zurück zum Jesus vor Kreuz und Auferstehung. Manche verwirrt das.
- Die Verwirrung (Erschütterung/Erschrecken) der Jünger hat mit seinem Abschied zu tun. Sie werden bald allein sein. Sie werden den Tod auf

furchtbare Weise sehen. Sie werden Angst haben, die sie fliehen und verraten lässt. Darum sagt er: „Glaubt an Gott und glaubt an mich! Vertraut!“ Es geht nicht um Bekenntnistreue. Es geht um Stand in furchtbarer Erschütterung. Es geht um persönliche Treue und Zweifel. Es geht um Halt in einer Angst, die sie noch nicht kennen.

- „Damit ihr dort seid, wo ich bin.“ So also kann man leben und einmal sterben: Dort sein, wo Er ist. Dort stehen, dort aushalten, leiden, lieben, siegen, wo Er ist.
- Thomas fragt nach dem Ziel, dem Ort und also nach dem Weg, weil ihm alles unbekannt scheint. Ja, der Himmel als Ziel, der Ort (Ist es ein Ort in dem Sinn?), der Himmelsweg, ist unbekannt, unbeschrieben, vielleicht unheimlich. Dabei ist er längst da, vor ihnen. Christus ist der Weg und das Ziel, die Wahrheit dessen, was wir über den Himmel sagen dürfen. Himmel ist bei ihm und beim Vater sein, hier schon, dort endlich unendlich.
- Philippus ist der zweite Fragende, der seine Unkenntnis offenbart und damit unsere Kenntnis erweitert: Der Vater und der Sohn sind eins. Wer den Sohn sieht, sieht den Vater. Wer den Sohn hört, hört den Vater. Wenn der Sohn etwas tut, tut es der Vater.
- Die Werke Jesu bezeugen Gott. Unsere Werke, denen Jesus zutraut, größer zu sein als seine Werke, bezeugen Gott. Seine Werke werden nicht fehlen, weil wir in Gott noch größere vollbringen werden. Wie darf man das verstehen? Vielleicht so: Ich kann nicht heilen. Aber ich, Du, wir... können lernen, pflegen, operieren, Krankenhäuser bauen. Wir können es als Kirche überall tun, in jedem Land dieser Erde – wir sind als Kirche größer als Er, nicht im Sinne des Wesens, aber im Sinne der Werke, die wir mit ihm zusammen und kraft des Heiligen Geistes wirken. Wir sind als Kirchen nicht ohne Sünde, aber wir sind sein Leib und so gesehen größer als er. Wir stehen nicht über ihm, um Gottes willen. Aber wir können im Heiligen Geist Grenzen überschreiten, die ihm noch gesetzt waren. Und diese Grenzen hat die Kirche in der Treue zu Jesus Christus und im Hl. Geist immer wieder ausgedehnt, hat Ämter geschaffen und Sakramente formuliert, die so durch Jesus noch nicht ausformuliert waren. Und dies weitergedacht, muss man fragen dürfen, ob in diesem Wort nicht auch ein mutiger Schritt auf das Amt der Frau hin getan werden darf, sogar muss - im Sinne des Größeren Jesu Christi.
- „Schon so lange bin ich bei Euch, und du hast mich nicht erkannt...!“ Wir Christen sind schon so lange mit ihm zusammen. Aber haben wir ihn eigentlich verstanden, gehört, gesehen? Haben wir den Vater in ihm gesehen oder sind wir doch irgendwie anderen Göttern, anderem Glück, anderen Verheißungen auf der Spur? Dazu der Philosoph und Literat David Foster Wallace (s.u.): „Es gibt keinen Nichtglauben. Jeder betet etwas an. Und es ist ein äußerst einleuchtender Grund, sich dabei für einen Gott... zu entscheiden ... denn so ziemlich alles andere, was Sie anbeten, frisst Sie bei lebendigem Leib auf. Wenn sie Geld und Güter anbeten ... dann können Sie davon nie genug bekommen. Wenn Sie ihren Körper ... anbeten, dann werden sie sich immer hässlich finden, und wenn sich Zeit und Alter bemerkbar machen,

werden Sie tausend Tode sterben, bevor man sie unter die Erde bringt ... Wenn Sie die Macht anbeten, werden Sie sich schwach und ängstlich fühlen und immer mehr Macht über andere brauchen, um die Angst in Schach zu halten.“ So erklärt er die Plausibilität des Glaubens. Es ist gut, ihn mit dem zu verbinden, der selbst nicht vergeht, der allen Tod überwindet, der unvergänglich ist. Wir verwechseln aber gern die Ebenen. Wir wollen nicht so sehr Gott wie seine Güter. Wir wollen nicht so sehr gut sein wie es gut haben. Das ist das eigentliche Unglück unseres Lebens, aus dem dann soviel Leid resultiert, in Folge der Ungleichheit, der Besitzstandswahrung, der Verteidigung, des Eroberungsdranges, des Begehrens von fremdem Gut und der Zerstörung dieser Güter durch Katastrophen oder Kriege. Wir wünschen uns von Gott Haus, Sicherheit, Wohlstand, Gesundheit, Partnerschaft..... und identifizieren ihn damit. Ist unsere Religiosität damit am Ende? Seine eigentliche Gabe ist aber der Sohn, seine schönste und beste Gabe, und dessen Worte und Werke. Himmel ist Gott selbst, nicht Raum, nicht Ort... Wir haben den Himmel schon gesehen, die heilende Geste Jesu, sein Wort der Vergebung, das Brechen des Brotes... Die Dinge können stören und hinderlich werden, wenn man Gott selbst erleben will oder mitteilen will. Wir investieren zu viel in die vorübergehende Heimstatt und zu wenig in die ewige, die schon längst begonnen hat. Wir wohnen einmal nur in Gott, das ist unsere Wahrheit und Er, das ist der andere Teil dieser Wahrheit, er wohnt in uns. Das nennen wir unsere Religion und meinen unser Glück. Aus ihm folgen Weg, Wahrheit und Leben.

- Jesus: Weg, Wahrheit und Leben. Ein wunderbares Zeugnis dafür findet sich in Kamphaus` Katechese am Weltjugendtag 2005 (s.u.). Es lohnt sich, die einmal statt oder als Teil einer Predigt vorzutragen oder ein eigenes Zeugnis zu formulieren, angeregt durch diese Worte. Den Predigten fehlt es oft an Zeugniskraft.
- P. Deselaers (s.u. 3/2011) hat seine lesenswerte Predigt zum Wohnen im Johannesevangelium verfasst: *Wo wohnst du, Meister – die vielen Wohnungen – wir selbst als Wohnung Gottes. Darin: Unsere Sehnsucht nach Beheimatung.*
- Arno Geiger (s.u.) erzählt von seinem dementen Vater in dem Buch *Der alte König in seinem Exil*: „In seinem Haus sitzend sprach er noch davon, er wolle nun nach Hause gehen. Der Aufenthalt im Elternhaus löste aufgrund der Erkrankung aber nicht ein, was der Vater sich davon versprach. Mit der Krankheit nahm er die Unmöglichkeit, sich geborgen zu fühlen, an den Fußsohlen mit. Und erst Jahre später begriff ich, dass der Wunsch nach Hause zu gehen, etwas zutiefst Menschliches enthält. Spontan vollzog der Vater, was die Menschheit vollzogen hatte: Als Heilmittel gegen ein erschreckendes, nicht zu enträtselndes Leben hatte er einen Ort bezeichnet, an dem Geborgenheit möglich sein würde, wenn er ihn erreichte. Diesen Ort des Trostes nannte der Vater *Zuhause*, der Gläubige nennt ihn *Himmelreich*.“
- Ehrlicher, nackter und gewissermaßen von materiellem Trost nicht mehr erreichbar spricht der Vater eine Sehnsucht aus, die zum Menschen gehört,

irgendwo oder bei irgendwem wirklich zuhause zu sein. Das hat etwas Prophetisches an sich. Christus ist gekommen, um uns das Haus des Vaters zu geben, nicht erst wenn unser irdisches Leben zerfällt, aber eben dann auch. „Wusstet ihr nicht, dass ich im Haus meines Vaters sein muss?“ fragt er als junger Mensch. Die ganze Menschheit in einem Haus, niemand wird zurückgelassen, niemand muss fliehen, niemand verliert sich für immer. Gott holt uns heim und wohnen werden wir in der Liebe. Dann einmal? Jetzt schon beginnt es. Die Heimatlosigkeit der Verwitweten, ihre Schutz- und Mittellosigkeit wird durch die Gemeinde aufgefangen. Die Apostelgeschichte zeigt an, was möglich ist, wenn Gottes Haus, die Gemeinde gebaut wird.

- Manchmal ist es gut, sich vorzustellen, wir wären in der Situation der Jünger und Jesus wolle uns etwas sagen, niemand anderem, sondern uns. Es geht nicht darum, Jünger zu spielen und sich in Menschen und ihre Gefühle oder Befindlichkeit vor 2000 Jahren hineinzudenken, sondern darum Jesus in die Gegenwart zu holen. Und hier wollte er uns sagen, dass er uns vorausgeht und eine Heimat schafft. Er sagt das, indem er selbst Abschied nimmt. Das macht den ganzen Ernst der Situation aus. Er will uns einen letzten Dienst tun. Wir könnten ihm entgegenhalten, das bräuchte er nicht. Wir hätten schon vor einiger Zeit an eine Wohnung gedacht, an ein Eigenheim oder auch daran mal hier mal dort zu wohnen. Wie wenig wir doch wahrhaben wollen, dass wir einmal sterben werden und dass wir alles loslassen müssen, was uns materiell so etwas wie Heimat gibt.

Literatur:

- Franz Kamphaus, Gott beim Wort nehmen. Zeitansagen, Freiburg 2006, S. 176-179
- Ders., Mach's wie Gott, werde Mensch, Freiburg 2013, S. 107-110
- David Foster Wallace, zitiert aus: Carola Fleck, PuK 2017/3, S. 361f
- Paul Deselaers, in: PuK 3/2011, S. 408f
- Ders., in: PuK 3/2014, S. 411f
- Arno Geiger, Der alte König in seinem Exil, München 2011; zitiert aus: Vom Anfang im Ende, Andere Zeiten, Hamburg 2012, S. 18